

Predigt zum Hochfest der Geburt Johannes des Täufers, 23./24.6.2012
(Verabschiedung der Salvatorianerinnen)

„Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ –

Ein mit mir befreundetes Ehepaar hat am vergangenen Montag eine kleine Tochter bekommen: „Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ –

Zur Zeit feiern wir mit unseren Kindergärten und Schulen Entlaßgottesdienste quasi am laufenden Band: Kinder, die in die Grundschule oder weiterführende Schule wechseln, Jugendliche, die einen Beruf ergreifen oder auf das Abitur zusteuern, junge Erwachsene, die mit dem Abi in der Tasche ein Studium anstreben: „Was wird wohl aus diesen Kindern, aus all diesen jungen Menschen werden?“ –

Wieviel Zeit braucht es, wieviel Sorge und Mitgefühl, wieviel Verantwortung und Engagement, wieviel Zutrauen, einen Menschen ins Leben zu begleiten!

Wieviel Umwege und Irrwege manchmal auch! Und welch überraschende Wendungen!

Beim Austausch über das Tagesevangelium in unserer Dienstbesprechung erzählte eine Kollegin von einem Elternpaar, das ganz lange ganz handfeste Sorgen um den Sohn hatte – und heute ist doch `was ordentliches aus ihm geworden.

„Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ –

Als wir geboren wurden, werden sich unsere Eltern und Verwandten das auch gefragt haben. Welchen Weg würden wir nehmen? Was für einen Charakter ausbilden? Welchen Beruf ergreifen? Vielleicht haben sich unsere Eltern auch gefragt, was Gott wohl mit uns vorhat. Wie sehen Sie, wie verstehen Sie Ihren Lebensweg – bis heute?

Von Johannes dem Täufer heißt es: „Es war deutlich, daß die Hand des Herrn mit ihm war.“

Eine leitende Hand? Eine führende? Eine schützende und bergende Hand?

Vielleicht ein Ausdruck für ein Vertrauensverhältnis, wie es im Psalm 139 ausgedrückt ist: „Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich.“

Dieses Vertrauen hat schon die Eltern des Johannes erfüllt.

Elisabeth und Zacharias leben beide tief im Glauben an JHWH verwurzelt. Beide leiden unter ihrer Kinderlosigkeit – nach damaliger Anschauung ein Ausschluß vom messianischen Heil. Und doch lassen beide nicht los, geben beide ihren Glauben nicht auf.

Schon ihre Namen sind Programm. Sie werfen ein Licht darauf, mit welcher Haltung sie auf Gott vertrauen – und wie Gott ihr Vertrauen einlöst:

„Elisabeth“ bedeutet „Gott ist mein Eidschwur“. Und „Zacharias“ heißt „JHWH gedenkt“.

Beide Namen sind im Lobgesang des Zacharias, im „Benedictus“ umschrieben, wenn es dort von Gott heißt: „Er hat... an seinen heiligen Bund gedacht, an den Eid, den der unserm Vater Abraham geschworen hat.“

Dabei passen sich Elisabeth und Zacharias nicht einfach fraglos und naiv der Glaubensstradition an. Sie widersetzen sich ihr sogar.

Das wird in der Namensgebung deutlich: „Sein Name ist Johannes!“

Sie widersprechen der Tradition – und finden so zum eigenen Wort – Zacharias ganz buchstäblich! So machen sie Ernst damit, daß sie in der Gnade Gottes stehen:

„Johannes“ bedeutet „Gott ist gnädig“.

Welch ein Fundus für ein Kind: solche Eltern, solche Menschen, die so im Glauben verwurzelt sind! Und die aus dem Glauben heraus auch neue, ungewohnte Wege wagen.

Ihr Sohn Johannes ist ein Prophet – im Sinne des Wortes. Einer, der „für Gott spricht“, einer, der das Heil ankündigt, das von Gott her zu den Menschen kommt.

„Eine Stimme ruft in der Wüste: Bahnt dem Herrn den Weg, ebnet ihm die Straßen!“

Johannes ist von Gott umfungen – und auf Jesus bezogen.

Es versteht sich von Christus her – und auf ihn hin.

Wenn wir ihn heute ins Blickfeld rücken, schauen wir nicht nur auf den Täufer.

Sein Fest sagt auch etwas darüber, wie Gott uns sieht und was er mit uns vorhat.

Gott ruft uns, mit ihm zu leben, ihm immer mehr auf die Spur zu kommen.

Er ruft uns, Jesus in unser Leben einzulassen und seine Botschaft zu leben.

Das ist es, was viele Menschen hier immer neu versuchen und tun.

Das ist es, was Sie, liebe Schwester Ehrentrud und Schwester Thoma, was Du, liebe Monika, nunmehr 16 Jahre in Warendorf gelebt und getan haben. Sie haben, Du hast den Menschen die Nähe Gottes bezeugt – vor allem in St. Josef. Ganz konkret: in Besuchen und Gesprächen, in nachbarschaftlicher Verbundenheit, in Gottesdienst und Schule.

Sie haben Ihre Berufung hier eingebracht. Sie haben nicht sich selbst verkündigt, sondern Christus. Das ist ein Glaubenszeugnis, für das wir sehr dankbar sind – und das wir auch nach Ihrem Weggang weiter wertschätzen werden!

„Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ –

Eine Frage, die nicht nur auf Johannes enggeführt ist. Eine Frage, die uns alle berührt.

Gott ruft nicht nur einige wenige und auch nicht exklusiv.

Gott ruft nicht nur dazu, Ordensfrau oder Priester oder Pastoralreferent/in zu werden.

Gott ruft jede und jeden von uns, den uns bestimmten Platz zu finden, unsere je eigenen Möglichkeiten zu entdecken und zu entfalten. Das meint Berufung.

Wer sich von Gott gerufen fühlt, muß sich nichts darauf einbilden. Im Gegenteil.

Manchmal ist gerade die Unsicherheit, die uns überfällt, die Zurückhaltung, die uns erfüllt, ein Zeichen echter Berufung.

Damit stehen wir in der Linie so mancher biblischer Gestalt, wie z.B. Jeremia oder Jesaja.

Beide führen ins Feld, sie seien zu jung, sie könnten nicht reden, sie seien nicht würdig...-

Gott ruft sie. Gott ruft uns alle.

Johannes der Täufer gibt uns einen Fingerzeig, wie er seine Berufung versteht:

„Christus muß wachsen, ich muß kleiner werden.“

Ein schönes Leitwort. Es motiviert und entlastet zugleich.

Johannes verstand sich als Zeichen, nicht als Ziel. Er war Wegweiser, nicht der Weg.

Der Weg ist Christus selbst. Auf diesem Weg „kann aus uns ´was werden“.